

Eine Flugreise nach Djerba

Vom 31. März bis zum 15 April 2007.

Meine Frau und ich haben im Laufe unseres erlebnisreichen Lebens manche Länder der Erde bereist. Afrika, Südamerika und Australien jedoch noch nicht. Das bedeutet nahezu alle Länder der südlichen Halbkugel fehlten bisher auf unserer Zielliste.

Diesmal aber haben wir uns für Tunesien entschieden, speziell für die bekannte und viel gepriesene Touristeninsel Djerba. Wir buchen einen Flug für 6 Personen bei Luxair, die Luxemburger Fluggesellschaft, mitsamt Hotelreservierung und mit „alles inklusive“. Drei Erwachsene und drei stramme und liebenswerte Burschen, 8, 10 und 12 Jahre alt, sollen die nächsten 14 Tage mit uns und ihrer vor kurzem geschiedenen Mutter, die kleine Palmeninsel im Mittelmeer, mit dem Herzen erobern. Es ging uns speziell aber darum, den drei Buben und deren Mutter, die seit Langem bereits durch unerträgliche, ja zerrüttete Familienverhältnisse arg gebeutelt waren, einen Ausgleich, viel Entspannung und vor allem die psychische Freiheit wieder aufzubauen. Sie sollten schnellstens eine absolut andere Sicht der Umwelt erleben und ihre bitteren Erfahrungen vergessen lernen.

14 Tage lang sich frei entschliessen, also absolut selbst entscheiden zu können, was und wie viel sie essen dürfen, was und wie viel sie trinken können, einfach den ganzen Tag über selbst beschliessen zu dürfen, womit die sich den Tag über beschäftigen, das soll die Therapie sein, die uns vorschwebt. Dass die Buben psychisch schon lange unter unerträglich gewordenen Druck, ja einer seelischen Unterdrückung sehr nahe waren, zeigte sich besonders in jedem Gespräch mit ihnen. Sie brachten alle drei kaum einen kompletten Satz über die Zungen, ohne dabei zu stottern. Es war deren latente Unsicherheit, die ständige Angst vor der Unterdrückung, die sie beim Sprechen störte. Da hat glücklicherweise die Alarmglocke zur rechten Zeit geläutet, besonders bei ihrer Mutter, die sich hoffentlich nicht zu spät entschlossen hat, dem zermürbenden Verhältnis ein Ende zu setzen.

Angezogen fühlen wir uns aber auch von dem dort normalerweise weiter fortgeschrittenen Frühling, den verlockenden, grosszügig angelegten Schwimmbekken, besonders von jenen, die auf dem herrlichen Ferienprospekt zu sehen sind, den organisierten Beschäftigungsprogrammen für Kinder, dem Tarif „all included“, welcher nicht nur die Trinkgewohnheiten der Buben, sondern ebenfalls die Unsrigen stark vereinfachte, und ganz besonders auch die Selbstbedienung am alltäglich üppigen Büffet. Hinzu kommen, ein Wellness Angebot, Internetzugang und einige zusätzliche vorteilhafte Möglichkeiten eigene Initiativen für Ausflüge zu ergreifen. Was da angepriesen wird, ist ganz sicher optimal, es scheint uns jedenfalls so.

Eine kurze Bilanz möchte ich sofort ziehen. Die stark blendende Aprilsonne war wohl vorhanden, aber es wehte nahezu ständig ein viel zu frischer Wind, der es nur erlaubte uns hinter, das heisst keinesfalls unter den gekippten Sonnenschirm als Windschutz, zu verkriechen. Die Durchschnittstemperatur im April liegt nun einmal bei nur 17° Celsius. Da hilft die vorherrschende Diskussionskatastrophe um einen Klimawandel nicht einmal, um die vorherrschende Lufttemperatur auch nur um einen halben Zentigrad zu verbessern. Auch konnte man nicht ans Schwimmen, unter freiem Himmel, denken weil die Wassertemperatur des Swimmingpools auch noch wie gehabt zwischen 13° und 17°Celsius schwankte. Dies liegt aber keinesfalls am Angebot, sondern an der anscheinend Kapriolen schlagenden Wetterlage. Die einen nennen es Klimawandel, die andern leiden schon viel mehr darunter und nennen es Klimakatastrophe, wahrscheinlich gibt es schon welche, die eine Weltuntergangstimmung verbreiten. Da freut sich die Wirtschaft die, wie vernünftig erkannt wird, ebenso wie die Sonne sich ebenfalls beginnt heiss zu laufen. Und dann gibt es diejenigen, die vermeintlich Klartext sprechen

wollen und meinen, dass dies der wärmste April sei, seit 100 Jahren. Und genau über solche entweder nicht kontrollierbare, oder aber nur scheinbar wahre, erfundene oder aus dem hohlen Bauch heraus gemachte Aussagen, stolpre ich. Sogleich zündet bei mir die Überlegung: „Also doch schon mal da gewesen“. Nur gab es damals nicht so viele Journalisten, nicht so viele Fernsehreporter, nicht so viele Wettermacher, nicht so viel wissenschaftlich orientierte Besucherwisser, nicht so viele Alleskönner. Sie brauen genauso leichtsinnig Gastronomisches am Fernsehschirm, wie sie unbedenklich Weinproben schlürfen, wie die fachkundigsten Önologen, dabei sind sie wahrscheinlich nur etwas trinkfester als wir normale Leute. Zusätzlich schmecken sie dann noch, wie versierte Produzenten aus Parma, Schinken und Würste ab. Sie spielen sich daneben manchmal auch auf, wie astronomisch geschulte Wetterpropheten, wobei es einem grünen Laubfrosch blau wird um die grüne Augen Iris, beim Emporklettern auf der zu kurz gewordenen Leiter, im Wetterglas.

Eine japanische Berechnung ergibt, dass ein normaler Mensch, der einen „Steak au poivre“ gegessen hat, daraufhin weitaus mehr CO₂ produziert, als wenn er den ganzen Tag mit seinem Auto durch die Welt kutschiert und dabei zuhause vergessen hat die Lichter zu löschen. Was soll also der ganze Spuk?

Ich habe bereits öfters niedergeschrieben, wie wenig ich von diesem Geschwätz halte. Dummerweise haben nur wenige Leute genug Grüte im Kopf um die klimatologischen Verhältnisse unserer Erde über Milliarden Jahre zu überblicken. Die diesbezügliche Forschung hat den Unfug längst ins Abseits verwiesen. Am 7. Juli 2007 meldete sich Jacques Bintz, ing. géologue ETH Zürich, im Luxemburger Wort, unter der Überschrift: „Le climat de notre planète à travers les temps géologiques.“ Allein die Feststellung, dass bereits öfters unser Planet mehr als 10% CO₂ in seiner Luftmischung aufwies, und der derzeitige Anteil nur 0,003 % ausmacht, müsste genügen, um zu verstehen, was Übertreibung und was Wirklichkeit, bei dieser Diskussion um den Klimawandel ist.

Nach diesem kurzen Abstecher oder sollte man besser schreiben „Ausrutscher“ muss ich zurück nach Djerba, zum Kern der Sache und hinzufügen, dass der von mir eingesehene Meeresabschnitt, zum Hotel gehörend, keinesfalls einladend ist. Das Gestade wirkt unwirtlich, ja abstossend. Je mehr man sich, vom Hotel herkommend, dem rauschenden Wellenschlag nähert, je höher werden die Stranddünen, mit immer weniger Bewuchs. Im Katalog ist jedoch zu lesen: *Renoviertes Hotel, direkt am schönen Strand.*



Denkste! Das feinsandige Ufer, in welchem man sich nur schwerfällig vorwärts bewegen kann, ist ungepflegt, stellenweise sogar regelrecht schmutzig, denn dort galoppieren Pferde, deren Reiter und Reiterinnen sich vorkommen wie Amazonen oder wie Piraten mit Pferdeschwanz am Meer.

Pferde lassen manchmal etwas fallen, was nicht so schnell im Sand verschwindet. Dann ziehen wieder Dromedare vorbei, die ähnlich gedruckte Visitenkarten hinterlassen. Woanders fährt man mit den Pferdekutschen, bis ans und sogar durchs Wasser. Auch Quadros hinterlassen tiefe Fahrinnen im Sand. Ein absolut dreckiges Meeresufer, das den Namen Badestrand aber auch glatt nicht verdient. Es besteht sogar eine extrem gefährliche Infektionslage, besonders betreffend das Tetanusproblem. Dazu kommt, dass Kleinhändler die Strandgäste mit all möglichem Kram belästigen. Kein Wunder, dass ich da sehr wenige Badegäste sehe und man mir anschliessend eben so selten dort begegnet. Dieser Strand – ich betone es erneut, zum Hotel gehörend - ist eine penible Enttäuschung, auch für die Buben, die sich nur einmal in diesen Pfuhl getraut haben.

Die immer noch nicht verbesserte Rückständigkeit im Verhältnis zu der uns bekannten Norm, was ein gesunder Badestrand zu bieten haben muss, ist eklatant. Der grossflächig angelegte und wunderbar mit Palmen auf kleinen Inseln bestickte Swimmingpool beim Hotel kann aber sofort das verloren gegangene, innere Gleichgewicht wieder herstellen und den vernachlässigten Strand vergessen lassen. Es ist voll verständlich, dass man die Konkurrenz, das Meeresufer nicht pflegt!

Das für die Kinder organisierte Beschäftigungsprogramm, wird zwar prinzipiell innerhalb des ummauerten Hotelbereichs durchexerziert, entspricht meistens aber nicht den anspruchsvollen Vorstellungen der Buben. Ein Beispiel sei gegeben. Die Buben laden mich ein, mit ihnen Tischtennis zu spielen. Der zusammenklappbare Spieltisch ist krumm, verbogen und steht dazu noch uneben. Der Ball fühlt sich zu weich an, die Schläger haben nur noch 2/3 Belag, sodass jeder Spieler sich ordentlich abrackern muss, um am Ball zu bleiben. Für die ständig wehenden Windböen kann man natürlich niemanden verantwortlich machen.

Die Mutter der Kinder ist bereits am frühen Morgen, das heisst so gegen sieben Uhr, bei den Liegeplätzen um genau den Liegeplatz zu ergattern, mit der besten Übersicht, denn sie will erstens ständig in der Nachbarschaft der hoch beschäftigten Buben sein und zweitens ihr Studium vorbereiten, das es ihr hoffentlich erlaubt recht bald einer eigenständigen und bezahlten Beschäftigung nachgehen zu können. Die bei der Scheidung zugeteilten Entschädigungen werden in Zukunft kaum für die ganze Familie ausreichen. Es stimmt leider, dass die Mütter mit ihren Kindern immer noch die Benachteiligten in der Gesellschaft sind, wenn es um Recht und Gerechtigkeit geht,

Das Buffet ist für die Kinder nicht nur eine Augen- sondern auch eine nahezu unerschöpfliche Genussweide, die vollauf und ergiebig ausgeschöpft wird. Der Internetzugang besteht darin, dass man ihn gratis ½ Stunde pro Kopf und pro Aufenthalt nutzen darf. Die Kinder haben ihn natürlich genutzt. Wer länger surft, muss zahlen. Dabei macht man keinen Unterschied, ob man 8 oder 14 Tage Aufenthalt gebucht hat. Auch das ist eher ein Flop, ebenfalls für mich. Ich habe meinen Laptop nicht einmal ausgepackt. Es gibt auch einen anderen Grund, den ich noch erläutern werde.

Also kann ich nicht wie mancher Heimkehrer aus solchen Ferien, mich vieler Komplimenten entledigen, allein um die eigenen Enttäuschungen zu überdecken und um den Zuhörern und Lesern keine Genugtuung zu verschaffen, man wäre gefoppt worden. Deshalb war es uns auch

unverständlich zu vernehmen, dass es Gäste gibt, die bereits zum 14. Mal diesen Ferienort auserwählt haben.

Zum Glück besteht die leider aber nur bescheidene Möglichkeit ein eigenes Tagesprogramm zu organisieren, wofür man jedoch wieder zusätzlich blechen muss. So buche ich für mich, ratierlich verteilt über die 2 Wochen Anwesenheit, 4 Sitzungen aus dem „Spa & Wellness“ Programm, mit Dampfbad, Sprudelbad, Massagewasserbecken und aromatherapeutischer Vollkörpermassage. In den geheizten Pool innerhalb des Hauses traue ich mich nur einmal, was mich sofort an die Heringe in der Tonne erinnert, derweil diese Heringe, eigentlich sind es nur Sprotten, zusätzlich aus der Brühe steigen um von der Uferseite her genau vor meiner Nase ins Nass zu plongieren. Ich schätze, dass wahrscheinlich nicht mehr als achtzig Leute aufrecht stehend in diesem Pool Platz gefunden hätten.

Das nachfolgende Bild entstand kurz nachdem der Pool total gereinigt und mit frischem temperiertem Wasser aufgefüllt war. Die drei Burschen nutzten natürlich diese Situation als erste und allein den Pool zu erobern.



Etwas eigenartig finde ich dazu den Hinweis, der in grosser Schrift und dreisprachig den internen Pool ankündigt. Man solle vor der Benutzung eine Dusche nehmen. Gelesen habe ich es wohl, aber duschen kann ich nicht, weil ich vergebens nach diesen Duschen suche, wobei wahrscheinlich jene auf den Hotelzimmern gemeint sind!

Beginnen wir nach diesem ersten überschäumendem Eifer, jedoch noch einmal etwas ausführlicher von vorne.

Als wir spät in der Nacht, es ist so gegen 4 Uhr, nahe der recht bald beginnenden Morgendämmerung, auf Djerba aus dem Flugzeug steigen, um von dort aus per Bus zum Hotel, in einer Fahrt von einer Stunde, transportiert zu werden, können wir nur die schwachen Lichter der ca. 8 Kilometer entfernt liegenden Hauptstadt sehen. Wir erahnen in der Dunkelheit auch nur, dass wir an der Nordküste der Insel entlang kutschieren.

Die Strassen sind Ton im Ton, Sand gelb vom spärlichen Lampenlicht der Laternen beleuchtet. Es herrscht fast nur Taxiverkehr. Nachtverkehr. Zur Meeresseite kann man manchmal die Lichter einer Siedlung erkennen, die sich im Wasser spiegeln. Sonst herrschen aber überall die Stille der Nacht und die Müdigkeit der anreisenden Feriengäste, durchwirkt vom gleichmässigen Rattern des Busses. Nur einige Einheimische sind zu Fuss auf der Strasse unterwegs, nach irgendwohin? Welches Ziel sie anstreben, bleibt für den Beobachter eine unbeantwortete Frage.

In der Halbdunkelheit eine einheitliche Bauweise entlang der Strasse zu erkennen ist unmöglich. Es herrscht eher ein absolut chaotisch wirkender Bauten Wirrwarr. Man erkennt keine einheitliche Ausrichtung der Häuser. Es gibt keine Häuserfront. Die scheinbar erst vor kurzem frisch asphaltierten Strassen jedoch sind moderner Natur, mit Kreisverkehr und es gibt sogar Wegweiser, auf welchen man den europäisierten Namen der nächsten Ortschaft lesen kann.



Da wir eine gehbehinderte Grossmutter im Rollstuhl, mit auf Reisen genommen haben, sind wir natürlich gespannt, wie sich hier vor Ort, der in Europa dauernd verbessernde Dienst am behinderten Kunden bewähren wird. Alles, was mit der Fliegerei zu tun hat, ist gut organisiert. Anscheinend hat man sich auch in Tunesien angewöhnt, die behinderten Leute als erste, also als bevorzugte Passagiere durch zu schleusen. Dabei wird ziemlich viel technischer Aufwand getrieben, bis man diese Leute ins Flugzeug hinein und heraushieven kann.

Diese Zuvorkommenheit hört jedoch schlagartig, ausserhalb des tunesischen Flughafens auf, denn um die 40 cm hohen Treppen, des auf dem Parkplatz mit laufendem Motor bereits wartenden Busses, aus eigener Kraft zu bewältigen, ist für meine Frau ein Ding der Unmöglichkeit. Zwei kräftige Männer zerren die Dame eher schlecht als recht die Treppen des Busses hinauf, bis auf den tiefer liegenden Beifahrersitz. Der laufende Motor brummt noch nahezu eine Stunde lang, bevor alle Passagiere durch die Pass- und Sicherheitskontrollen geschleust sind und die Fahrt endlich beginnen kann. Das Motorlaufenlassen praktiziert man aber nicht nur mit einem Bus, sondern mit allen Bussen (6-8) die Fluggäste von mindestens 3 kurz vorher angekommenen Flügen zu ihren Hotels transportieren müssen. Die Abgasproduktion ist gewaltig. Doch niemand scheint sich daran zu stören.

Dasselbe Trauerspiel, in umgekehrter Richtung, wiederholt sich beim Hotel. Ein Glück, dass wir unseren eigenen Rollstuhl mitgebracht haben. Unser Hotel mit ungefähr 300 Zimmern, man hat ihm im Katalog 4 Sterne verpasst, besitzt nicht ein einziges Behinderten gerechtes Zimmer. Hallo, wer hat denn diesen Bock geschossen? Da scheint mir der Architekt keinesfalls an eine immer älter werdende Gesellschaft gedacht zu haben, zumal diese eher das ganze Jahr über reisen kann und eine nicht zu vernachlässigende, potenzielle Klientel darstellt. Hier fällt mir das Wortspiel ein, Kata log, also ist Kata ein Lügner. Kataloge sind demzufolge Katalügner.



Unser zuerst zugeteiltes Zimmer befindet sich auf dem ersten Stockwerk, wohin leider sehr breite aber immerhin nur Marmortreppen führen. Der vorhandene Lift ist den Gästen nicht zugänglich und nur für den technischen Bereich im Gebrauch. Ich reklamiere. Man versteht sofort. Es dauert aber lange, bis der Mann in der Réception sich entschliessen kann, uns ein anderes Zimmer im Parterre zuzuweisen. Mir scheint es einen Augenblick lang, als ob er darauf warte, dass ich zum Geldbeutel greife, um seiner Entschlussfähigkeit einen schnelleren Verlauf zu geben. Diesen Gefallen tue ich ihm aber nicht,

Als wir dann endlich gegen 6 Uhr am frühen Morgen in einem Zimmer sind, wünschen wir zuerst einmal uns zum Schlafen hin zu legen. Übernächtigt denken wir natürlich nicht daran, sofort auspacken. Wir legen uns sofort flach, um die durch gestandene Nacht im Schlaf zu vergessen. Nur die Toilette vergällt uns noch den Genuss von der Entspannung versprechenden Horizontale. Der WC-Sitz ist meiner Frau viel zu niedrig und es geht nicht anders, sie besitzt nicht die nötige Kraft sich allein hin zusetzen oder auf zu stehen. Sie muss wie einst im Mai, ihre beiden Arme um meinen Hals schlingen, um sich langsam niederzulassen, damit die Schmerzen in den Gelenken einigermaßen erträglich bleiben und sie sich auch aus eigener Kraft wieder erheben kann. Für Behinderte gibt es zwar angemessene Kloaufsetzer, wodurch man etwas höher zum Sitzen kommt. In diesem luxuriösen Hotel aber kennt man solche Aufsetzer nicht.

Es dauert nicht lange dann entdecke ich auch für mich einen Komfort Nachteil. Es gibt kein einziges Möbelstück in unserm Zimmer, unter den ich meine Knie strecken kann, wenn ich lese, schreibe, Sudoku löse oder mit dem Laptop arbeite. Not macht erfinderisch. Ich öffne

eine Schublade, hinterfülle den leeren Raum in der Lade, sodass ich eine adäquate Auflage bekomme und meine Knie passen noch gerade so unter die geöffnete Schublade. Es ist mir aber nur ein Behelf. Schliesslich muss man sich im Leben an so manche Unannehmlichkeiten anpassen. Für seriöses Arbeiten mit dem Laptop aber ist diese Erfindung wahrlich nicht das Gelbe vom Ei.

Das entspricht natürlich keinesfalls dem was wir uns bei der Buchung erwartet haben. Anscheinend hört die Zuständigkeit behinderte Menschen zu transportieren und zu betreuen, nach dem Flug auf. Wer nachträglich in ein offenes Messer läuft, der hat eben Pech.

Gegen 11 Uhr stehe ich bereits in der Réception und beginne meine Beschwerden vorzutragen. Ich spüre, dass man etwas belämmert und sichtlich bemüht ist uns zu helfen. Zuerst aber kann man mir nicht sagen, wo ich so einen Aufsetzer finden kann, obschon ich immer wieder auf das nicht weit entfernte Hospital hinweise, wo doch sicher solche Dinger gebraucht werden. Man verspricht mir in der Stadt nach einem solchen Aufsetzer zu suchen, dessen Aussehen sie sich nicht vorstellen können. Inzwischen bietet man aber eine ganz spezielle Notlösung an. Ein Handwerker schnürt zwei Gurte eines Bademantels zusammen und krempt diese um die Griffe der WC-Tür, was bedeutet, dass meine Frau, wie einst Johnny Weissmüller, der Tarzan Darsteller, sich wie von Lianen getragen, auf den Klo Sitz schwingen und aus eigener Kraft wieder hochkommen soll.

Nach diesem Fehlschlag verspricht man gegebenenfalls einen Aufsetzer aus Holz zu basteln, gleichzeitig aber in der Stadt Nachforschungen anstellen zu wollen.

Die etwa 1 Stunde entfernt gelegene Stadt Houmt Souk wird von mir kurzer Hand in ein leichter verständliches „Ruck Zuck“ verballhornt, nicht nur weil meine klangverwandte Bezeichnung dazu verlockt, sondern nur weil wir damit besser zu Recht kommen und es die Buben lustig stimmt.

Der erste Ausflug findet alsdann bereits auch am ersten Tag statt.

Ein Taxivan kutschiert uns mit andern Gästen in die Hauptstadt und am helllichten Tag können wir die bereits in der Dunkelheit einmal zurückgelegte Wegstrecke besser übersehen. Grossmutter bleibt zuhause und erholt sich von den Strapazen des Nachtfluges. Sie räumt auf, leert die Koffer und räumt die Wäsche ein, wobei sie jedoch nicht die Kleiderbügel einhängen kann, weil die Stange zu hoch im Schrank angebracht ist.

Noch bevor wir in die Stadt hineinfahren, macht der Fahrer einen Halt, an der alten Hafenfestung Bordj el Kebir, die aus dem 15. Jahrhundert stammt, und damals gegen spanische Angriffe errichtet wurde. Ein renommierter Pirat, namens Dragut, (*Turgut entkam mit 20 Schiffen auf die Insel Djerba, die seit 1524 sein Hauptstützpunkt war. Dort schloss ihn Andrea Doria's Flotte in einer Bucht ein. Daraufhin ließ Turgut seine Leute die Schiffe über Land auf einem geschmierten Bohlenweg auf die andere Seite der Insel ziehen und entkam nach Konstantinopel. Dort ernannte ihn Süleyman zum Sandschak Bei (Provinz-Gouverneur) der Insel Santa Maura und machte ihn damit zu einem osmanischen Amtsträger*) nutzte sie anschliessend zu privaten Zwecken, bis die Beys von Tunis ihn erst 1605 bemeistern konnten. Für Touristen, die unsere Festungsstadt Luxemburg kennen, ist dieses alte Gemäuer nichts Besonde-

res. Nur erinnere ich mich an einen Film, den ich vor kurzem gesehen habe, welcher im Innern dieser Festung spielte und meines heutigen Erachtens den einstigen Schlächtereien entsprach, die mit der Enthauptung aller Insassen durch die Berbern endete.

Dann dringen wir ein ins Herz der Stadt. Wir hätten mehrere Brotlaibe zur Hilfe nehmen müssen um Krummen zu streuen. Es ist unmöglich, uns so schnell in diesem Wirrwarr von verwinkelten Gassen zu orientieren. Wir müssen uns also nahe am Burnus Zipfel des Besuchleiters halten, um den Rückweg zum Van wieder zu finden.



Ich glaube nicht, dass man hier von Souk sprechen kann, denn es sieht gar nicht nach organisiertem Basar aus, wenigstens so, wie ich ihn mir vorgestellt habe. Jeder Bewohner hat wahrscheinlich vor der eigenen Haustür seinen privaten Verkaufsstand errichtet, an welchem der übliche Touristenkrempele angeboten wird.

Der Reiseleiter lotst uns alsdann hinauf in den angeblich staatseigenen Verkaufsstand von Teppichen, wo die Preise immerhin über 40 % billiger sein sollen, als auf dem freien Markt. Wahrscheinlich fallen für ihn dort auch immer die fettesten Brocken an Taschengeld ab, wenn der Kunde etwas kauft. Angeblich besorgt der Staat die Grosseinkäufe, um überhaupt den Handel kontrollieren zu können, bevor die Waren an die Wiederverkäufer weiter veräußert werden. Anscheinend ist dieses Gehabe purer Bluff, denn wie könnten die Kleinhändler stillschweigend ein solches Vorabzocken dulden. Es kann aber auch gut sein, dass jede Kritik am Staatsgeschäft im Keim sofort erstickt wird. Wir lassen es uns gefallen einige prachtvolle Teppiche gezeigt zu bekommen, erkundigen uns aber auch interessiert nach den gängigen Preisen, wobei man uns nicht verschweigt, wie man beim Zoll einen Teil der Mehrwertsteuer umgehen kann. Man zahlt die Hälfte der Ware cash im Geschäft und nach der Rückkehr, also von zuhause aus nachträglich, den Rest der halbierten Rechnung, worauf anscheinend dann die Mehrwertsteuer allein berechnet wird.

Die uns gezeigte, angeblich mit modernen Mustern gewobenen Teppiche, zeugen von naivem Kunstverständnis. Überhaupt der ganze Touristenkrempele ist aufgebaut auf traditionellem Kunstverstehen, von Althergebrachtem, das meines Erachtens nur noch wenige Touristen anspricht. So sind zum Beispiel die dort billig aus Leder hergestellten Geldbörsen unsern Bedürfnissen keinesfalls gewachsen. Wenn nur eine oder zwei Kreditkarten hineinpassen, dann es doch an Platz fehlt für den Führerschein, die Identitätskarte und noch mehr. Die Börse für das Kleingeld spielt, bei dem hier üblichen Fabrikat, immer noch die Hauptrolle, wobei längst bekannt sein soll, dass nur noch sehr wenige Leute Kleingeld mit sich herumschleppen. Vielleicht lernt man mit der Zeit sich in andern Ländern, betreffend die Bedürfnisse der ankommenden Touristen umzusehen.

Wir schlürfen die heisse Tasse vom angebotenen Tee und entfernen uns eher ruckweise, halb rückwärts, aber ohne Verneigung gehend, höflich aber entschlossen, denn immer wieder macht man uns auf andere Besonderheiten aufmerksam, genauso wie wir uns diese eher lästige Feilscherei, bei ihrem routinierten Treiben vorgestellt haben.

Nicht weit entfernt von der Türkenmoschee bitte ich den Wegweiser uns doch einen Laden mit Gewürzen zeigen zu wollen, damit die Buben sich eine Idee machen können, welchen kulinarischen Wert die Gewürze haben, wie sie angeboten werden und welche Duftnoten so bei den angebotenen Quantitäten, in die Luft verströmen. Für mich, als Geniesser gastronomischer Feinheiten, ein wahrer Hochgenuss. Weihrauch und die hauseigene Gewürzmischung von Curry beherrscht die Atmosphäre in dem kleinen Laden, aber auch Zimt- und Nelkenduft mischen sich stark dazwischen. Der kleine Raum duftet nahezu berauschend und die offen präsentierten Gewürze, kegelförmig auf kleinen Plastikwannen aufgeschüttet, bestechen zusätzlich das Auge, durch ihre wunderbare Farbe. Doch wir werden weiter getrieben.



Abrupter kann eine Szene nicht wechseln. Wir nähern uns einem nicht so einladend duftenden Fischladen, an welchem ich mir die angebotene Ware aus der Nähe betrachte, worauf ich dann eine Schar von bereits fetten Mücken erspähe, die selbstverständlich und rechtzeitig, sich zum Aperitif niedergelassen haben.



Ich hatte meine Familie bereits zuhause darauf aufmerksam gemacht, es sei bekannt, dass die Qualität der Mittelmeerfische hygienisch nicht besonders wertvoll sei, was man noch weniger von der hier angebotenen Ware erwarten kann, die im meist ungeklärten Küstengewässer gefangen wird.

Weil unsere Besuchszeit schnell abgelaufen ist und wir noch vor dem Mittagbüffet zurück ins Hotel müssen, rennt der Leiter, mit uns hinterher, nahezu im Laufschrift durch die engen Gassen, zurück zum Standort unseres Wagens und schon müssen wir mit einem eher bescheidenen Gesamteindruck, auf diese Marktstelle der Hauptstadt, ins Hotel zurück.

Ein Glück, dass die Grossmutter sich zuhause von den Reises Strapazen erholt hat, diese Stippvisite, hätte sie nicht so ohne weiteres reibungslos überstanden. Ich muss allerdings hinzufügen, dass diese Fahrt vom Hotel aus organisiert wurde und sie uns keinen einzigen Dinar kostete. Einem geschenkten Gaul schaut man bekanntlich nicht ins Maul! Wir haben auch nichts

gekauft, denn zum Feilschen muss man sich Zeit nehmen, was diese Touristenführer in ihrem Zeitplan nicht vorher mit einberechnen. Somit konnten wir einen billigen Ausflug notieren, was allerdings in den nachfolgenden Tagen nicht mehr der Fall ist.

Am Nachmittag telefonierte mir die Réception, dass man in der Stadt, zwei der gesuchten Aufsetzer gefunden habe, ich mich aber selbst davon überzeugen sollte welches denn nun das brauchbarste Objekt wäre. Natürlich hat man mich wortwörtlich genommen, als ich den Leuten zu verstehen gab, dass ich gegebenenfalls das Instrument selbst kaufen werde. Nun wollte man auch, dass ich meinen Worten entsprechend handle.

Man stellt mir grosszügiger Weise das Hausauto mit Fahrer gratis zur Verfügung. Erneut erlebe ich die Fahrt zur Stadt „Ruck Zuck“ und kann mir nochmals diese schockierende, weil heterogene Bauweise, zu Gemüte führen. Das ist bereits mein dritter Aufmarsch in dieser Stadt innerhalb 12 Stunden.

Der Fahrer und ich legen den vorhandenen Sicherheitsgurt nicht an und auf meine Frage hin, ob dies denn nicht verboten sei, meinte er das wäre wohl schon so, aber die Polizei sei hier zu Lande nicht so kleinlich. Ich werfe ein aufmerksames Auge auf alles, was um mich herum geschieht. Es mangelt an sauberen Strassenrändern, die wenig gepflegt sind, was jedenfalls den Wildwuchs angeht, und stellenweise einer Schutthalde gleichen. Nur einige Wildblumenteppeiche hellen die dreckigen Plätze auf. Die Hauptarterien sind breit. Es gibt aber wenig Bürgersteige, dafür befindet sich jedoch neben der asphaltierten Strasse eine Sandpiste, gespickt mit Schlag- und Wasserlöchern, für die Pferdekutschen.



Der Fahrer erklärt mir, dass die Entfernung des Mülls in der Verantwortung des Staates liege, dessen Abholdienst jede Woche erscheinen soll, dies aber meistens nicht tut und so würden die Leute sich notgedrungen des Strassenrandes bedienen, um Bauschutt und sonstigen Unrat kurzerhand zwischenzulagern.

Als wir in die Stadt hinein fahren, wimmelt es an den Bushaltestellen von Studentinnen und Studenten. Sie streben alle nach Hause. Nur einige der auffallend vielen Mädchen tragen einen Schleier und als Gesamteindruck kann ich auch nur wenige Unterschiede zwischen den Studenten dort und hier zu Lande erkennen. Sie sind keinesfalls so salopp gekleidet wie hier zu Lande, sondern erinnern mich eher an die einheitliche Bekleidung in englischen Schulen.

Schwarz herrscht vor! Ich neige sogar dazu, den Studenten auf Djerba auch etwas mehr Disziplin auf der Strasse zuzugestehen, als wir dies hier zu Lande an den Abfahrtssammelstellen kennen.

Mein Fahrer parkt vor einem kleinen Laden, an der Ecke einer Kreuzung, dessen Inhaber uns sicherlich erwartet hat. Das Hinterteil des Wagens ragt noch einen Meter weit in die Kreuzung. Wir steigen trotzdem aus. Was man mir zu zeigen hat, sind keine Aufsetzer, sondern Einsetzer für den Rollstuhl. Die damit verbundenen Unannehmlichkeiten habe ich schnell überschaut und kann nur feststellen, dass sich da nichts in diesem Geschäft befindet, was unser Problem hätte lösen können. Ich will trotzdem den Katalog sehen, der auf dem Ladentisch liegt. Ich blättere sehr erstaunt, in diesem eher hochmodernen Katalog, in welchem ich Utensilien sehe, die mir absolut neu sogar ultramodern erscheinen. Dann stosse ich auf die 4-beinige Gehkrücken. Ich kann zuerst nicht ermessen, ob solch eine Gehkrücke den erwünschten Dienst erweist, so bitte ich denn, mir eine solche zu zeigen. Leider ist kein solches Ding auf Lager, doch der Inhaber des Geschäftes gibt mir zu verstehen, dass er uns ein solches Gerät im Hotel vorführen könne. Wir werden uns einig, dass er noch am selben Abend uns im Hotelzimmer besucht.

Gegen 21.45 klopft es an die Zimmertür. Es ist zwar ein Vertreter der Gehkrücken, der höchstpersönlich sein Produkt vorführen will, das noch bessere Eigenschaften zu haben scheint, als das Produkt das ich im Katalog gesehen habe. Diese Gehkrücke hat Gelenke und kann Seite für Seite nach vorne geschoben werden, während die normalen Krücken komplett starr und schwerer zu bewegen sind. Meine Frau probiert die Handhabung sofort aus und mit sichtlicher Erleichterung lässt sie uns wissen, dass dieses Instrument mit ihren praktischen Stützen ungeahnt vorteilhafte Eigenschaften habe und sie sofort einverstanden sei, die Krücke zu erwerben. Das Geschäft ist schnell abgewickelt, doch als es um die Bezahlung geht, haben wir kein flüssiges Geld und man tröstet uns auch, dabei behilflich zu sein. Der Vertreter verspricht am nächsten Tag noch einmal im Hotel zu sein, nachdem ich im Ort nebenan an einem Geldautomaten das nötige Kleingeld abgehoben habe.

Wir haben für heute eine Rundfahrt mit der Pferdekutsche gebucht, die gegen 9.00 Uhr beginnt. Das Pferd mit der Kutsche darf nicht auf das Gelände des Hotels. Wir müssen vor der „Demarkationslinie“ unseres luxuriösen Touristenghettos einsteigen, die aus einem auf Schienen rollenden, eisernen Tor besteht. Den Rollstuhl lassen wir, im Freien stehend, beim Pförtnerpavillon zurück.

Der Kutscher ist ein sympathischer, hilfsbereiter Mann, der sich mit mir bemüht meine Frau in die Kutsche hoch zu heben, was auch schnell geschehen ist. Wir kommen recht bald mit ihm ins Gespräch. Philippe, der jüngste Bube, hat auf dem Bock direkt hinterm Pferd Platz genommen. Der Kutscher spricht sehr gut französisch und radebrechend auch einige andere Sprachen, bedingt durch den ständigen Umgang mit den Touristen.

Nur kurz rollen wir über die asphaltierte Strasse, dann geht es in Richtung Palmenhaine, Gebäuderuinen, Feldwege, vorbei an Kaktushügeln, die eine teure Umgebungsmauer ersetzen müssen, vorbei an grasenden Ziegenherden, streunenden Hühnern und Hunden und die Kutsche holpert ständig über Stock und über Stein. Als das Pferd dann auch noch zu furzen beginnt, da müssen die Buben sich zwar vor Lachen krümmen, doch damit gesellt sich, glücklicherweise für nur kurze Zeit, eine verschlechterte Luft, zu unsern nicht besonders erfreulichen Eindrücken.



Es geht an einem parkähnlich und grosszügig mit herrlichen Pflanzen begrüntem Golfplatz vorbei, eingepackt in einen zwei Meter hohen Drahtzaun. Kleine Berberhäuser behaupten sich zwischen grösseren Bauten, alle blendend weiss getüncht, die durchaus zeigen, dass auch Leute hier leben, denen es finanziell möglich ist, so elegant zu wohnen.



Das Gebäude links ist eine Olivenmühle, in welcher bei idealer Temperatur, hervorgerufen durch die nahezu unter der Erdoberfläche befindliche Olivenpresse, die gemeinsam geernteten Oliven, zu Öl verarbeitet werden.

Parabolantennen befinden sich auf und neben den Gebäuden. Auf den flachen Dächern sehen wir Wasserreservoirs, wie der Kutscher uns erklärt, die am Tag Warmwasser liefern können, wenn die Tanks gefüllt sind, nach einem Regen. Die meisten Menschen, denen wir begegnen, sind auf Schusters Rappen unterwegs, einige reiten zu zweit auf einem Moped und nur selten kommt eine andere besetzte Pferdekutsche vorbei. Alle Leute erscheinen recht zufrieden, lachen, winken und rufen dem Kutscher freundliche Worte zu. Auf tunesisch natürlich. Wir passieren Standorte, wo viele Menschen und Pferde stehen, bereit um einen Ritt zu erlauben, oder Dromedare, auf deren recht gut gepolsterten Buckel man noch viel höher sitzen kann.

Als wir am Rand einer kleinen Ortschaft anhalten, meint der Kutscher ich solle ihm folgen bis zur nächsten Bank. Dieser Geldautomat schluckt meine Karte nicht und ein Einheimischer versucht es mit seiner eigenen Kreditkarte, aber umsonst. Kaputt meint er und setzt sich wieder in seinen Wagen, dessen laufender Motor am Strassenrand rattert.

Dann versuchen wir einen zweiten Geldautomaten, auch vergebens und ich muss mich wundern, das waren sie noch nicht alle, denn quer über die Strasse, vorbei an diesen Kleinkrämerladen, Lederwarenhändler, Töpfereien und Silberschmieden läuft der Kutscher einige Meter vor mir her, sodass ich fast den Atem verliere. Dann kommen wir zu einer anderen Bank, wo ich endlich das benötigte Geld abzapfen kann. Wir müssen wieder zurück zur Kutsche, die aus welchen Gründen auch immer nicht ins Dorf hinein durfte. Die Insassen haben sich nicht auf die Strasse getraut und warten schon ungeduldig auf unsere Rückkehr. Hindurch eilend, durch die mich begaffenden Einheimischen, fühle ich etwas von dem Treiben des kleinen Ortes, in dem sich irgend etwas tut, was ein Ortsfremder nicht sofort erkennen kann. Dann erst als wir in die Nähe unserer parkenden Kutsche kommen merken wir, dass man sich auf eine Hochzeitszeremonie vorbereitet, bei welcher auch mancher Schabernack mit überdimensioniertem Papp - Reiter auf geschmücktem Pferd, zu sehen ist.



Inmitten einer kreischenden Frauenschar bewegt sich wahrscheinlich die Braut. Von verschleierten Mädchen in der Zuschauermenge war kaum eines zu sehen. Sie zeigten meist ihre lebenslustigen und auch anmutigen Gesichter. Ältere Frauen waren ebenso frei auf Frischluft aus und ungetrübten Blickes bekleidet und nichts erinnerte uns an fundamentalistische oder fanatische Gepflogenheiten des Schleiertragens.

Malbrouck, so heisst unser Pferd, zieht kräftig an, nach dieser kurzen Rast und nachdem ich wieder Platz genommen habe, mit dem vielen Geld in der Tasche, denn wir hatten überhaupt keine Dinare, als wir anreisten.

Wir steuern auf Midoun zu, eine kleine aber sehr gefällige Ortschaft, gelegen zwischen der so genannten Hotelzone und der Ostküste, bekannt als die Plage de Sidi Mahrès. Die Zeit reicht nicht, um bis zur Moschee El-Kateb zu gelangen, welche eine Miniaturausgabe der Hagia Sophia in Istanbul sein soll.

Über die asphaltierte Strasse geht es weniger holprig eine kurze Strecke, dann aber nehmen wir wieder die staubigen Abkürzungen, eigentlich querfeldein.

Gregory übernimmt stolz die Pferdeleine vom Kutscher und natürlich lauern die Buben wieder, ob das Pferd nicht bald wieder Winde abgibt, was sie so recht lustig finden. Zum ersten Mal vernehmen wir, wie der Primärschüler sich komfortabel auf Französisch mit dem Kutscher unterhält.



Blütenstand der Hanfpalme *Trachycarpus fortunei* .

Dies wird wohl die erste einheimisch werdende Palme sein, die bei uns kommende Winter überstehen wird.

Diesmal haben wir ein Auto mit Fahrer gemietet, um eine grössere Rundfahrt über die Insel zu machen. Wir wollen noch mehr von der Insel sehen, einen Gesamteindruck mit nachhause nehmen. Nicht nur im biologischen Gedächtnis sondern auch auf unsern elektronischen Speichermedien. Das Auto ist ein nagelneuer Peugeot, das Ebenbild meines Citroën C8, in welchem wir ausreichend Platz haben. Es geht in Richtung El Kantara, eine Bezeichnung, die mir im Hinterkopf herumtanzt, ohne dass ich sofort darauf komme, woher ich diese Bezeichnung kenne. Erst zuhause angekommen kann ich nachforschen, dass es beim Bau des Suezkanals auch einen Ort gegeben hat, den man mit El Kantara Anhöhe bezeichnete. Doch das wird wohl nicht die Antwort auf meine Neugier sein. Meine Frau löst alsbald das Rätsel, denn sie bemerkt, dass sie in ihrer Jugendzeit einen Rock trug, den man mit Al Kantara oder so ähnlich bezeichnete und die Bezeichnung für Simili Sammet gebraucht wird. Also eine Bezeichnung, die ich als junger Freier zuerst gehört habe.

Bei der Anfahrt kommen wir an römischen Ruinen vorbei, die einst nahe am Strand gebaut waren und dann erreichen wir den bemerkenswerten Römerdamm, den die Römer in der Hochblüte ihrer Geschichte bereits bis zum Festland gebaut haben. In Äonen zu denken, vermögen die Buben noch nicht und so können sie sich auch nicht vorstellen, wie lange es her ist, dass dieser Damm das Eiland mit dem afrikanischen Kontinent verbindet. Wir wenden kurz nach der Auffahrt. Neben uns sehen wir eine dicke Rohrleitung, die über diesen Damm vom Festland herüber das nötige und wahrscheinlich auch trinkbare Wasser zur Insel bringt, denn die dort befindlichen Tiefbrunnen führen meistens nur Salz- oder sogar verseuchtes Wasser. Dieses Leitungsrohr ist gewiss die wichtigste Lebensader von Djerba. Jede Kontrolle

um vom tunesischen Festland nach Djerba zu gelangen scheint ziemlich streng zu sein, was die Dienst tuende Polizei uns vorexerziert.

Dann fahren wir nordwärts und kommen zu dem erst neu, aus privaten Mitteln errichteten Museum von Guellala. Das „Musée du Patrimoine“ wurde auf dem höchsten Punkt der Gegend errichtet, behindertengerecht angelegt, sodass wir gemeinsam einen Besuch abstatten können. Dieser nimmt einige Zeit in Anspruch, während welcher unser Fahrer im Innenraum der Kasse auf uns wartet. Er hat sich selbstverständlich daran beteiligt, um mit unserm Rollstuhl die steile Rollstuhlstrecke zu meistern, die auf die Plattform zum Eingang des Museums führt.





Ein hochinteressantes und modern gestaltetes Museum, das unsere Bewunderung und viel Begeisterung hervorruft. Es verfügt über zahlreiche im Kreis um einen Innenhof herum gebaute Pavillons, spezialisiert auf Feste, Hochzeiten, Tradition, Kleidung, Kunsthandwerk, Mythen und Legenden. Hier kann man einen perfekten Einblick bekommen, in die alltäglichen Lebensabläufe in einer tunesischen oder in einer Berberfamilie. Utensilien, Kleidung, Musikinstrumente und vieles andere aus dem alltäglichen Gebrauch sind zu bewundern. Vieles haben wir noch nie vor Augen gehabt, nicht einmal auf Bildern. Die einzelnen Abteilungen gleichen Szenenbildern auf der Bühne des Lebens.



Bemerkenswert ist die separat errichtete Ölmühle, die schräg in die Erde führt, wo ein Dromedar zwecks Vorführung ein schweres Steinrad im Kreis bewegt und wo man auch die Abfälle sehen kann, die übrig bleiben, nachdem sämtliches Öl aus den Früchten gepresst ist. Dieser Bau in die Erde wird erklärt durch den idealsten Temperaturpunkt, der für eine gute Ölgewinnung notwendig ist. Die Ölgewinnung aus den hier wachsenden Früchten ist zwar karg, nimmt aber eine aussergewöhnlich hohe Stellung in der Ökonomie der Insel ein.

Nachdem unser Fahrer sich wiederum behilflich zeigt, um unsere Rollstuhlfahrerin bis zum Auto zu kutschieren, fahren wir in das nahe gelegene Töpferdorf von Guellala. Wir parken am Rande der Strasse, inmitten von einer nahezu unüberschaubaren, aber ordentlich aufgestapelten Töpferware, die von flachen und in herrlich bunt bemalten Schüsseln bis zu meterhohen Vasen reicht. In der Vorführungshalle können die Buben einem Töpfer zusehen, wie dieser so eine Vase auf dem, mit blanken Füßen getretenen Holzteller formt und gestaltet. Wir sind nicht wenig erstaunt, als man uns eine Erfindung vorführt, die am Ort entstanden ist. Es handelt sich dabei um das Zauberkamel. Schüttet man etwas Wasser oben in eine Öffnung hinein und dreht man das Kamel um, dann läuft das Wasser nicht heraus. Schüttet man wieder Wasser in eine andere Öffnung und dreht das Kamel wieder um, dann läuft auch diesmal nichts heraus. Wendet man das Kamel dann aber noch einmal, dann erst werden die beiden Flüssigkeiten vermischt und laufen gemeinsam aus. Der geschäftstüchtige Mann erläutert uns noch, dass er seinen Salat so zubereitet, indem er Essig und Öl innen im Zauberkamel vermischt, bevor er die Mischung auf den Salat gibt.

Da die Ware uns zu zerbrechlich erscheint, wollen wir nichts kaufen, obschon der Wunsch bestand irgendein solches Andenken mit nachhause nehmen zu wollen. Wir bleiben also bei der althergebrachten Mixmethode von Öl und Essig.

Die Fahrt geht weiter, durch eine gut unterhaltene Kulturlandschaft, mit vielen Olivenbäumen, die fachgerecht und weit genug auseinander gepflanzt worden sind, das heisst in Abständen von 25 Metern, damit sie auch optimalen Ertrag bringen. Die unästhetischen, betonierten Flächen, deren wir viele mitten in den Feldern sehen, erweisen sich als Regensammelstellen. Deren Fläche ist zum Zentrum hin geneigt und alles Wasser was darauf fällt wird in dem darunter liegenden Wasserspeicher gesammelt. Einige Äcker scheinen soeben gepflügt oder es könnte auch sein, dass hier bereits Kartoffeln angebaut worden sind. Die Djerbi, so nennt man die Einwohner von Djerba, die in diesem zentralen Teil der Insel wohnen scheinen nicht arbeitsscheu zu sein, denn die grossen Olivenhaine erfordern viel Arbeit, die in Gemeinschaft erledigt wird, da der Hain (Frawa genannt) meist im Besitz mehrerer Familien ist. Die mit Hausgärten umgebenen Gehöfte werden Menzel genannt. Es ist die kleinstmögliche Kultureinheit auf der Insel. Das Menzel erlaubt dem Djerbi einen eher spezialisierten Anbau für private Bedürfnisse, von Tomaten und Bohnen. Wenn die Fläche es erlaubt, werden auch Obstbäume kultiviert, besonders Mandeln, Granatäpfel und Zitrusfrüchte. Im Olivenhain wird über Winter Gerste eingesät.

Auf der Strasse vor uns hält ein Personenwagen. Polizisten in Waffen stehen am Strassenrand und ein Spezialist geht mit seinem Hund rundherum das Auto dessen Türen weit offen stehen. Der Schäferhund schnüffelt in allen Winkeln des Wagens.

Wir sind in Erriadh angekommen und parken vor der jüdischen Synagoge La Ghriba, die am 11 April 2002 Opfer eines Sprengstoffanschlags geworden war. Sie kann inzwischen wieder

besucht werden. Wir müssen mit dem Rollstuhl durch die Absperrung, wo wie am Flughafen, Rollstuhl und unsere Taschen durchleuchtet werden.



Zum ersten Mal in meinem Leben muss ich meine Schuhe ausziehen, um ein jüdisches Heiligtum betreten zu dürfen. Auch bedeckt man unser Haupt mit einer Kippa, bevor wir unsern Rundgang antreten.



Auf Anfrage erlaubt man mir erstaunlicherweise einige Bilder zu schiessen, was in den engen Räumlichkeiten nicht so einfach ist, zumal wir nicht die einzigen Besucher sind und sich eine Familie zu einer Feier dort eingefunden hat, wobei eine Obrigkeit ein Ölkännchen mit beiden Händen trägt, auf welchem eine Flamme zündelt. Die Familienmitglieder sind um ihn geschart, und greifen anscheinend als Ritual in die Flamme. Deren Fussbekleidungen liegen wirt vor der Schwelle zu einem Nebenraum und man muss Obacht geben, um nicht über diese vielfarbigen Wegelagerer zu stolpern.

Auf obigem Bild sieht man, welche herrliche Kacheln an den Wänden, zu kunstvoller Ornamentik zusammengestellt sind.

Gegen 18.00 Uhr sind wir wieder vor dem Hotelhaupteingang. Unser Rollstuhl wird aus dem Gepäckraum ausgeladen und wir verabschieden uns vom Fahrer, der einen recht sympathischen Eindruck auf uns hinterlässt.

Noch immer ist das Badewasser zu kalt. Das ständig wehende Lüftchen liesse sich noch von der Temperatur her ertragen, wenn nicht die zur Körperertüchtigung angetretenen Männlein und Weiblein auf den Rhythmus einer ohrenbetäubenden Musik zu tanzen begännen. Zum Glück dauert der Hops Zauber nur eine halbe Stunde und man fühlt sich sichtlich erleichtert, als die Musik abgeschaltet wird und wieder friedliche Stille die vom Wasser umgebenen Palmenhaine befällt. Es hätte auch keinen Sinn gemacht auf der Zimmerterrasse sitzen zu bleiben, denn dieser gegenüber wird an einem Neubau gearbeitet, wo man gerade daran ist, eine riesige Holzverschalung zusammen zu hämmern, was nicht weniger geräuschvoll ist.

Zum Glück habe ich ein einfaches Wellnessprogramm gebucht, wobei die Zeit im Genuss vergeht. Das bedeutet, dass ich meistens so gegen 14.00 Uhr etwa eine halbe Stunde lang mich ins Schwitzbad begeben, das man im arabischen Kulturkreis mit Hammam bezeichnet, und wo ich mich keinesfalls, trotz meiner Schwimmhose, auf die heissen Kacheln zu setzen vermag. Der Dampfraum ist etwa 4 Meter hoch und schätzungsweise 5 auf 6 Meter weit. Die Wände dieses fensterlosen Zimmers sind mit türkisbläulichen Kacheln bekleidet, auf welchen durch die Dampfschwaden hindurch arabische Ornamentik zu erkennen ist. Das bei uns bekannte türkische Bad ist eigentlich genau dasselbe. Ich habe dieses Bad viermal besucht und befinde mich jedes Mal allein in den Dampfwolken. Nur einmal hat meine Tochter mich begleitet. Es ist natürlich ein spezielles Erlebnis so zwischendurch unter die lauwarne Dusche zu gehen, um dann anschliessend mit einer Mischung von Algen und aromatischen Stoffen, speziell von Eukalyptus, komplett eingerieben zu werden. Danach gilt es, zum Abschluss noch einmal eine 10-minütige Sitzung im Dampfbad auszustehen. Ich muss mich auf der breiten Sitzfläche auf mein massgerecht gefaltetes Handtuch setzen, denn ohne diesen Schutz brennen mir meine beiden Sitzflächen, wie bei einem in die heisse Pfanne gelegten Steak, sofort an. Von der Decke tropfen heisse Wasserperlen auf den ganzen Körper und der Wasserhahn in der Ecke zischt manchmal, wenn er den heissen Fussboden, der ebenfalls nur mit Sandalen zu betreten ist, leicht überschwemmt. Nicht nur von meiner Stirne sondern auf meinem ganzen Körper öffnen sich die Hautporen wie Schleusen, sodass der mir innewohnende Schweinehund entweichen kann. Trotz meiner Herzoperation mit drei Bypassen habe ich diese Feuerprobe problemlos überstanden, denn ich war mir gar nicht sicher, ob ich noch solch einer massiven Einwirkung von aussen auf mein Innenleben standhalten würde.

Erholsam ist natürlich anschliessend auch entweder für eine halbe Stunde in eine grosse Sprudelwanne zu steigen, in der etwa 6 Leute Platz nehmen können. Ich habe dieser extrem sprudelnden Behandlung die Bezeichnung „Bouillabaisse“ verpasst. Doch die nachfolgende Unterwassermassagewanne hat mir es angetan. Eine halbe Stunde lang steuern geheime Kräfte Düsenpaare, die einmal die Wirbelsäule, dann die Beckengegend, die Knie, Waden und Enkel sowie die Fusssohlen abwechselnd mit kräftigem Strahl massieren. Es sind zwar 2 solcher Wannen vorhanden, doch bin ich jedes Mal allein dort in Behandlung und der Wassermann löscht das Licht jedes Mal, wenn er den Raum verlässt, wonach ich in einen erholsamen Halbschlaf sinke, aus dem ich dann brutal wieder erwache, wenn der Kompressor die Düsen ausschaltet.

Dann wird man in einem abgedunkelten Ruheraum zu einer Tasse heissen Eisenkrauttee eingeladen. Rundherum befinden sich Liegen, auf denen man sich bis zur nächsten Behandlung ausruhen kann. Während der Zeit wartet man also, bis der Massageraum frei wird, um dort von jungen Mädchen massiert zu werden. Lamia gibt mir ihr Alter mit 22 Jahren an, und erklärt mir den Masseusen Beruf auf der Insel erlernt zu haben. Ihr Können stellt sie alsdann während einer halben Stunde unter Beweis, indem sie den ganzen Körper mit einem ölig-aromatischen Stoff als Gleitverbesserer einsalbt. Das Aroma der ersten Sitzung duftet noch kräftig am nächsten Tag, in der Bettwäsche und an den Kleidern. Doch schon bei der zweiten Sitzung habe ich Lamia gefragt, wo es denn dieses billigere Maschinenöl her habe, das gar nicht so herrlich duftete als bei der ersten Sitzung. Hatte sich mein durchaus menschlicher Körper inzwischen nicht in eine alte Lokomotive verwandelt, die geölt werden muss. Sie antwortet so, als ob sie glattweg nichts von der Frage verstanden habe. Wahrscheinlich ist dieser Ausweg die einzige Ausweichmöglichkeit, die man ihnen beigebracht hat, wenn den Mädchen unangenehme Fragen, egal welcher Art, gestellt werden, wobei ich mir vorstellen kann, dass dieser Beruf für so junge Mädchen eine gewaltige Standhaftigkeit erfordert. Auf meine Frage, wie viel man denn so als Masseuse verdiene, nannte Lamia mir die Summe von 5 Dinaren pro Tag, was nicht einmal 4 € bedeutet. Einmal roch sie sehr stark nach Tabak und beim Gespräch über dieses Übel, das ich vor 40 Jahren als starker Raucher problemlos überwunden habe, frage ich sie, ob sie verheiratet sei. Ihre Antwort lautet: „Aujourd’hui les filles ne veulent avoir que des amis, mais pas de copains.“ Eine neue Zukunft ist für die Frauenwelt im arabischen Raum eingeläutet. Die Touristen sind zwar nicht immer gute Vorbilder, zeigen den einheimischen Frauen aber was sich in andern Ländern so an Freiheiten für die Mädchen und Frauen aufzutut.

Ich hatte noch eine Massage vor mir. Diesmal war es nicht Lamia, die mich unter ihre zarten Finger nahm. Ich muss gestehen, dass ich sofort ein anderes Gefühl entwickelte als sie mir den Rücken, ganz besonders aber die Arschwangen bearbeitete. Wohl verstanden ich hatte eine Schwimmhose an! Wobei es mir schien dass dies wohl keine richtige Massage sei. Bei den Beinen blieb sie standfest und ganz normal, doch als ich mich umgedreht hatte und an die Kellerdecke starrte, begann sie neben mir stehend – ich lag auf einer schmalen Liege etwas in ihrer Bauchhöhe – zuerst meine Beine, dann etwas ergiebiger meine Schenkel um alsdann meinen etwas umfangreichen Leib zu kneten. Nachdem sie diese Operationen, sichtbar mit viel Genuss erledigt hatte, stellte sie sich auf meine Kopfseite, und griff mit beiden, kräftig eingeeölten Händen, über meine beiden Busen beinahe her zu fallen, um diese recht intensiv zu kneten. Ich begann zu ahnen, was mir geschah. Merkte aber ganz auffallend, was ihr geschah. Sie hatte sich zweifellos fest gefahren, an meinen etwas weiblich anzusehenden Brüsten. In langsam steigendem Rhythmus, sicherlich mit erhöhter Wollust,

sowie hörbar erregter Atemfrequenz rackerte sie sich ab, unmissverständlich um eher sich selber, als mich befriedigen. Mir wurde klar, dass dieses erotische Gehabe keinesfalls mir galt, sondern dass das Mädchen in einen sexuellen Rausch gefallen war, den sie nicht zu zügeln vermochte. Ob durch einen erlebten Orgasmus oder es nur erschöpft das Spielchen aufgab, konnte ich nicht ergründen. Ich hätte gerne ihren Gesichtsausdruck gesehen, doch sie verschwand ungesehen hinter einem Vorhang.

Dieser Vorgang beschäftigte mich noch eine Zeit lang danach. Ich hatte bereits während dem Geschehen die Vermutung gehabt, irgendwo sei ein Video eingeschaltet, doch konnte ich ein solches nicht ausmachen. Dazu war ich mir immer weniger sicher, ob das Mädchen dies aus purer Wollust ablaufen liess oder ob es ein Geschäftstrick war, um mich zu verführen, weitere Massagen zu buchen.

Ich tat dies nicht. Ich habe meiner Frau den Vorfall sowie meine Bedenken mitgeteilt. Ich hoffte auf Verständnis, doch merkte ich dass in ihrem Inneren doch etwas wie Eifersucht empor kam. Ich konnte ihr doch versichern, dass ich mir keine weiteren Behandlungen leisten werde.

Es wird auch eine ganztägige Schifffahrt, man nennt es Piratenschifffahrt, zur Flamingo Insel angeboten. Glücklicherweise lesen wir in unserm Reiseführer, dass die Flamingos sich kaum nach den Touristen richten, die erst im April dort erscheinen, derweil die stolzen Vögel bereits ausgangs Winter dieser Insel den Rücken kehren, um nach Süden zu fliegen und zurück bleibt nur der ganzjährig irreführende Name und manche abgebrochene Flamingo Feder.

Auf dem Piratenschiff täuscht ein mit eisernem Haken bewaffneter Kapitän Piratenstimmung vor und das Segelschiff wird natürlich mit Motor angetrieben, weil Windflaute einprogrammiert werden müssen. Diesen Tagesausflug hätten wir um ein Haar wegen der Buben gebucht, hätten wir uns nicht einigermaßen im Reiseführer etwas klüger gemacht.



Erläuterung zu diesem Bild

Natürlich konnte ich die vorherrschende Flora und Fauna nicht ausseracht lassen. Bei obiger Pflanze handelt sich dem Anschein nach um eine Orchidee, die wie Nestwurz aussieht. *Neotia nidus-avis*? Diese chlorophyllose Pflanze wächst parasitisch und ist spezialisiert auf Pilze. Der Fundort auf Sand jedoch, inmitten praller Sonne, entspricht keinesfalls dem gewöhnlichen Standort des Nestwurzes, der bei uns in dunklen Wäldern vorkommt. Daher muss man nach einer ähnlichen chlorophylfreien Pflanze suchen, die in Sanddünen vorkommen kann. Sie ist keine Orchidee ernährt sich aber auch von Pilzen. Mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit handelt es sich um den Fichtenspargel *Monotropa hypopitys*, der zu den Ericaceae gehört. Auf der Weltverbreitungskarte wird er allerdings nicht auf Djerba, als vorhanden markiert, welches mit diesem Beweisstück, ihr südlichstes Verbreitungsgebiet wäre.

*

Den Buben schien das nur passend, denn an einem vielseitigen Büffet, sich völlig frei von Bevormundung, selbst servieren zu können, hätten sie sich nach den bitteren Lebenserfahrungen nicht im Traume einfallen lassen. Obschon sie die Geschichten aus Tausend und eine Nacht nicht kennen, wirkten ihnen die vorherrschenden Zustände, im Esszimmer, paradiesisch.

Obschon wir die Buben vorgewarnt haben nicht zu viel Eis, und besonders keinen Salat zu essen, von dem man nicht weiß womit er gewaschen ist, passierte es in der zweiten Woche, dass einer der Burschen am Durchfall leidet. Koliken, wobei er sich erbrechen muss. Die beiden andern werden am nächsten Tag ebenfalls von Übelkeit befallen, sogar deren Mutter sowie die Großmutter bleiben nicht verschont, sodass es unmöglich geworden ist noch weitere Ausflüge zu organisieren als jenen, der zu den Dromedaren führte und den 400 Krokodilen.

Dies bedeutet ebenfalls eine Kutschenfahrt, an die Ostküste. Auch an diesem Tag, ist die Luft keinesfalls wärmer, als an den Tagen vorher. Nach längerer Fahrt über unebene Feldwege erreichen wir die Lagune von Sidi Garous, den tiefsten Punkt der Insel. Hier hat noch keine Hotelkette den freien Zugang zum Meer versperrt, sodass nicht einmal die Ortsansässigen sich noch an ihren angestammten Strand begeben können. Eine riesige, flache, braungelbe Wanne, deren Boden sich wie festgestampft ansieht und die sich nach einem kräftigen Regen in einen großflächigen See verwandelt, tut sich vor uns auf. Die geologische Bezeichnung Salztonebene dürfte auf diese Fläche zustimmen. Kontakt dieses Beckens zum Meer besteht nicht. Nur hier und da stehen noch große Pfützen, durch welche sich unser Kutscher ebenfalls mit seinem Gespann hindurchwagt, bis wir an einen Strand gelangen, dessen Gestade schon in unsern Ohren rauscht, bevor wir es sehen können. Wir gehen zu Fuß durch den feinen Sand, der uns in die Schuhe steigt, wie Wasser. Am Strand finden wir eine große Menge an Muscheln. Keine Menschenseele ist zu sehen.



Nur die von ziemlich stark wehendem Wind getriebenen Brecher rollen pausenlos an die flache Küste, dass die Wellenkronen vor Gischt nur so schäumen. Sepiaschalen findet man in Hülle und Fülle, im Sand herumliegend. Sie verraten uns, wo man die vielen Tintenfische fangen kann, welche beim Büffet angeboten werden. Ich erkläre den Buben, dass mein Kanarienvogel immer an einer solchen Sepiaschale, in seinem Käfig knabberte, damit er daran seinen Kalkbedarf decken oder ergänzen konnte. Ich rate Gregory einmal im Internet nachzuschlagen, um Näheres über die Sepia zu erfahren. Das hat er auch zuhause getan und rief mich zu sich, als er in Wikipedia nachgeschlagen hat.

Opa, lese doch einmal, was hier geschrieben steht. Ich war erstaunt, dass das Enkelkind sichtlich daran interessiert war, etwas hinzuzulernen. Ich tat ihm den Gefallen und bereits nach den ersten Sätzen merkte ich, was den Buben so interessiert stimmte. Da verriet ihm dieses kluge Lexikon, dass der Sepiatintenfisch einen Penis von nahezu einem Meter habe. Ich konnte glücklicherweise dem Buben vermitteln, dass dies mir nur eine ganz banale Information sei

und mich sonst gar nicht aufrege: „Das ist gar nichts Aufregendes in der Natur, die sich vielseitig entwickelt hat. Auch die Pferde, Eseln und Elefanten sind von der Natur so ausgestattet worden, um sich artgerecht vermehren zu können.“ Das genügte ihm vollkommen.

Ein mehr an Kommentar wäre mir wahrscheinlich nicht eingefallen. Es geht auch den Jugendlichen von heute nicht anders als uns, die sich meist heimlich aber immerhin sehr intensiv mit allem, was mit Sexualität zu tun hat, beschäftigen. Ich kann hier einfügen, dass er mir einmal ganz offen und ohne zu zögern, gestand, klammheimlich bei dem Stichwort Pornografie gesurft zu haben. Um einen möglichen Missbrauch zu unterbinden, haben wir die PC-Einstellungen selbstverständlich so verändert, dass dieser von den Kindern nicht mehr über fragwürdige Stichwörter angesteuert werden kann.

Es bleibt genügend Zeit, um einige Bilder zu schießen und dann geht es wieder zurück über die nahezu endlose Lagune. Der rot - weiß gestrichene Leuchtturm, den wir in der Ferne sehen, erhebt sich 54 Meter über den Strand. Eine kleine Karawane mit Dromedaren zieht an uns vorbei. Sie tragen junge Leute, die sich freuen in so luftiger Höhe sitzen zu können und sanft geschaukelt zu werden. Am Horizont kann man die weiß gleißenden Fassaden, der Touristensiedlung des Club Méditerranée, erkennen.



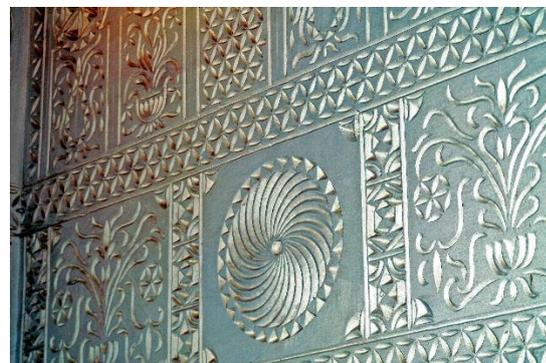
Dann nähern wir uns einem bisher nie erlebten Höhepunkt. 400 gefräßige Krokodile im „djerba explore parc“. In diesem Park gibt es drei Besichtigung Abteilungen.



Das Laila Hadria Museum. Es geht dort um Kunst und Geschichte im Raume von Tunis bis Timbuktu; dann um das Djerba Heritage, einem traditionellen Dorf, das im Aufbau begriffen ist und so wie das recht dürftig ausgestattete Museum keinesfalls wert ist, dass man einen separaten Eintritt bezahlt;



Verfallene Ölmühle



Arabesken

dann erst kommt man in die 20000 m2 umfassende Anlage mit ausgedehnten Wasserbecken, worin sich 400 riesige Krokodile tummeln. Wir kommen genau zur rechten Zeit an, als das Gedränge der Menge mit Foto- und Filmapparaten an den abgesicherten Absperrungen beginnt. Von verschiedenen Seiten her wird faul riechendes Fleisch mitsamt Knochengerüst von Ziegen, Schafen oder auch anderem Schlachtvieh ins Gehege geworfen und die Krokos machen sich ganz behäbig über das Fressen her. Wir können den Tieren tief in den Schlund sehen, wohin der Fraß in großen Stücken verschwindet. Es ist abschreckend doch sehr interessant anzusehen. Angeblich handelt es sich um eine nahezu ausgestorbene Kokodilart, die hier mit großem Erfolg nachgezogen wird.



In einem zur Schau gestellten Brutkasten können wir frisch aus dem Ei geschlüpften Krokos bewundern.

Nun bleibt nur noch der bevorstehende Ritt auf dem Dromedar. Da die Sammelstelle dieses Ereignisses zwischen dem Hotel und der Hauptstadt liegt, müssen wir über die Hauptstraße zurück, was der kürzeste und weniger holprige Weg bedeutet. Manchmal behindert unsere Kutsche den Autoverkehr und auch auf Djerba gibt es die nervös hupenden Vorbeiflitzer, die den andern Verkehrsteilnehmer zeigen wollen, wie egoistisch sie sich den Verkehr vorstellen.

Dem Pferd schien dieses Gehabe schon lange nichts mehr auszumachen. Es trittet gemächlich weiter, nicht aber ohne seine Ohren ständig abwechselnd nach vorne und nach hinten zu richten, um ja nicht einen Befehl seines Gebieters zu überhören, was bei diesem Getöse gut möglich gewesen wäre.

Als wir am Ausgangspunkt ankommen, wo wir eine Herde Dromedare vermuten, sehen wir jedoch nur ein einzelnes Tier, während ein anderes schwer beladen hinter einem Palmenhain verschwindet. Alle Tiere sind also unterwegs. So steigen die drei Buben zum ersten Mal in ihrem Leben auf dieses eine, mit Höcker ausgestaffierte Tier, das flach auf dem Boden liegt. Wir machen die Kinder aufmerksam, dass sie sich absolut festhalten sollen, wenn das Tier sich erhebt, denn zuerst streckt es die Hinterbeine, wobei das Tier in starke Schräglage nach vorne kommt, dann erst erhebt das Höckertier sich auf die Vorderbeine und die Buben brauchen sich jetzt nur noch normal aneinander fest zu halten. Das macht einen riesen Spaß. Der Sohn des Kamelhalters nimmt sein Tier bei den Zügeln und schon stolzieren die Buben hoch zu Dromedar durch den Palmenhain, wo sie bald hinter einem Gebüsch verschwinden.



Da wir etwas spät dran sind, ist dieser Ausritt viel zu kurz bemessen, denn es dauert nicht lange, bis wir die Reiter wieder auftauchen sehen. Die Prozedur beim Absteigen ist wiederum etwas ungewohnt, da das Tier mit dem Zaum bodenwärts gedrückt wird, was natürlich bedeutet, dass das Kamel sich zuerst nach vorne neigt, wenn es in die Knie geht, um dann erst auch die Hinterläufe einzuknicken. Wir haben selbstverständlich etliche Bilder von diesem Ereignis gemacht.

Ich hatte bereits im Vorhinein dem Kamelhalter gesagt, dass ich mir nicht so recht traue würde und demzufolge auf einen Ritt verzichten wolle. Dieser aber lässt sich keinesfalls überreden, nimmt mich freundlich beim Arm und bringt mich neben dem Tier in Stellung. Natürlich treiben die Buben den Großvater an, doch auch auf dem Dromedar zu reiten. Was macht ein Großvater nicht alles, um seinen Enkelkindern eine Freude zu bereiten. Kurz entschlossen willige ich ein. Der Kamelhalter kniet sich auf ein Knie nieder, neben das Tier und fordert mich auf sein anderes, noch hochstehendes Knie wie einen Schemel zu benutzen, um aufzusteigen, damit ich in den Sattel gelange. Ich traue diesem Knie keinesfalls zu, meiner Gewichtigkeit standhalten zu können. So versuche ich rittlings aufzusteigen, wie auf ein Fahrrad, und siehe da, es gelingt mir auf Anhieb ein Bein über den Sattel zu schwingen und schon packen mich 2 Gesellen, die vorsichtigerweise beidseitig aufpassen, damit ich nicht herunterfalle, und rücken mich zurecht. Dann erfasse ich den breiten, eisernen Sattelknauf und halte mich fest, denn die Prozedur, die jetzt kommt, habe ich ja schon beobachten können. Als man mich zu Recht gerückt hat, kommen noch einmal die Anweisungen mich absolut fest zu halten, da die

Neigung nach vorne schon beachtlich sei. Das Tier erhebt sich etwas schwerfällig, zuerst auf die Hinterbeine und dann gleich auch auf die Vorderbeine. Ich bin schon mal auf einem Ross geritten, aber dieser viel höher liegende Sattel verlagert natürlich auch den Schwerpunkt anders, sodass man schon aufrecht sitzen muss. Die Buben kreischen und jauchzen vor Freude und schon wird das einmalige Ereignis elektronisch dokumentiert.

Als ich nun oben bin und das Tier sich anstellt voran zu schreiten, da bemerke ich ein etwas eigenartiges Benehmen. Das Dromedar wendet seinen Kopf nach mir um und blickt mich mit seinem mir zugewandten rechten Auge an, als ob es sich überzeugen wolle, welches menschliche Kaliber man ihm auf einmal aufgebürdet habe. Es ist mir, als ob das Tier sich freue, über diesen ungewohnten Gast und es bekundet alsdann seine Gefühle durch ein länger anhaltendes sehr eigenartiges Räuspern, bei welchem es in seiner Gurgel blubbert, so als ob es Wasser von irgendwo abzapfte. Auf meine Frage hin, was das für ein Zeichen im Benehmen des Tieres sei, meinte der Kamelhalter: „Das Tier freut sich und wir meinen, dass dieses Geräusch ein außergewöhnlich freundliches Lachen darstellt.“ Es ist mir auch demnach, als ich dem Tier nämlich in sein Auge blicke, als ob von da aus ein Funke tierischer Freude zu mir herüber springt.

Das Tier lacht über mich oder wegen dieses Exoten auf seinem Buckel. Es fehlt noch, dass ich vermute, das Tier hätte mir zugeblinzelt, als ob es sagen wolle: „Wir beide wären bestimmt ein gutes Team“. Wir beide, dieses freundlicher Weise als Wüstenschiff bezeichnete Tier und ich, bildeten jetzt eine Einheit und ich hätte mir gewünscht etwas länger von dieser spontanen, kameradschaftlichen Begegnung profitieren zu können. Doch die Zeit drängt, Feierabend winkt und schon positionieren sich die beiden Gesellen erneut rechts und links vom Tier, bevor der Kamelhalter es wieder mit dem Zaum der Erde zu bewegt, worauf es auch prompt reagiert. Die beiden Schützlinge brauchen nicht einzugreifen. Mein Absteigen geht reibungslos vonstatten. Zuerst knickt es nach vorne ein und ich hänge anormal etwas kopfüber nach vorne, wobei ich mich krampfhaft am Sattelknopf abstützte, dann erst lässt es sich sanft auf den Bauch nieder, indem es die Hinterbeine ebenfalls einknickt. Ich komme nicht daran vorbei, ich muss das Tier etwas ausgiebig mit beiden Händen tätscheln. Ich könnte mir vorstellen keine Probleme zu haben, einen längeren Ritt mit so einem Dromedar durchstehen zu können, zumal rein gefühlsmäßig sich so schnell eine gegenseitige Freundschaft aufbauen lässt.

Die Tage des Unwohlseins zogen sich etwas in die Länge und so musste der Plan über den Römerdamm bei El-Kantara hinüber zum Festland zu fahren, zu den Erdhäusern in Matmata, fallen gelassen werden. Ich allein blieb von diesem Übel verschont.

Mir wurde dafür aber eine außergewöhnliche Feilscherei beschert, die sich folgendermaßen abspielte.

Am Tag zuvor hatte mich mein alltäglicher Morgenspaziergang an den Hotelstrand geführt, um einige Bilder zu knipsen. Kamele und Pferde waren wie gewohnt mit von der Partie. Ein Mann, im windumwehten Burnus, näherte sich mir und bot mir seine Hilfe an, bei der Organisation von Ausflügen, per Dromedar, auf dem Pferd oder in seinem neuen Mitsubishi Geländejeep. Ich hatte irgendwie Lust mit ihm ins Gespräch zu kommen. Die Festlandgeschichte und die Erdhäuser spukten noch in meinem Kopf. Ich bat ihn mir zu sagen ob auch er aufs

Festland fahren würde und zwar über den Römerdamm, bis hinab zu den Erdhäusern und zurück auf die Insel, mit der Fähre. Nun hatte er Gesprächsstoff und legte zuerst los, dass die Herren im Hotel die Gäste mit den Preisen begaunern und er bekannt sei als ehrlicher Mann. Seine Preise seien ehrlich und er würde dafür auch etwas bieten. Als er erfuhr, dass wir 6 Personen mit Rollstuhl seien, witterte er das Geschäft seines Lebens. Ich dürfe sogar, wenn ich meinen Führerschein bei mir hätte, selbst unterwegs fahren und er würde uns die wunderbarsten Sehenswürdigkeiten zeigen. Sogar wäre in seinem Preis ein prächtiges tunesisches Mittagessen in einer privaten Familie einbegriffen, wobei dann die Gastgeber in festlichen Kleidern bedienen würden. Auch meine Tochter dürfe unterwegs ans Steuer und er würde dabei für gute Unterhaltung sorgen. Was er sich dabei vorgestellt hat, kann ich nicht ergründen. Nachdem er nahezu endlos sein Angebot erläutert hat und viele meiner bedenklichen Fragen als absolut unbedenklich abfertigte, wollte ich zum Wesentlichen, zum Kern der Sache kommen, zu seinem Preis für dieses Angebot. Ich habe ihn mehrere Male bei seinen Erläuterungen unterbrochen, um den Preis kennen zu lernen, doch immer wieder verwies er mich, dass er konkurrenzlos billiger sei als jedes Angebot im Hotel.

Dann nannte er ganz flüchtig einen Preis, dessen Höhe ich zuerst absolut nicht einschätzte. Es war mir, als ob er 1000 Dinare gesagt hätte, alles inbegriffen. Wahrscheinlich war ich ein wenig erregt bei diesem Gerede, denn ich antwortete nur, dass ich keinesfalls gewillt wäre, über Preise zu feilschen. Ich war der festen Überzeugung, dass er es ehrlich meine und mir ein faire Angebot mache. Er nimmt dabei meine beiden Hände und preist mich ein feiner Mensch zu sein. Nur noch der berühmte Händedruck würde unsern Handel perfekt machen und ich würde mich noch wundern, wie perfekt die Ausfahrt mit ihm werde. Ich reiche ihm die Hand und wir machen ab, dass ich am nächsten Morgen um 9.30 Uhr vor dem Hotel mit meiner Familie erscheine. Er dürfe keinesfalls auf das Gebiet des Hotels fahren sagt er mir noch, bevor wir uns trennen. Der Handel scheint mir perfekt und ich bin in meinem Innern überzeugt, keinesfalls geprellt zu werden. Ich gehe an diesem Morgen zurück zu meiner Familie um ihnen beim Mittagstisch zu sagen welches Programm ich für den nächsten Tag arrangiert habe. Niemand kommt auf die Idee sich einen Gedanken über den Preis zu machen, da wir auch nur wenig Umgang mit diesem Geld haben, schien es meiner Tochter, jedoch ohne etwas zu mir zu sagen, dass dies doch etwas teuer sei. Doch beim Tisch beginnt der mir noch nicht bewusste gordische Knoten, den ich inzwischen geschlungen hatte, sich bereits selbst wieder zu lösen. Der erste der Buben beklagte sich bereits den ganzen Morgen über Koliken, die beiden andern folgen am Nachmittag und gegen Abend vermelden Mutter und Großmutter dasselbe Unwohlsein. Mir wird immer bewusster, dass eine so weite Autofahrt unter den gegebenen Umständen einfach verwegen sei, denn zu jedem Augenblick könnte einer von uns sich erbrechen oder sich in die allgegenwärtigen Sanddünen nieder hocken müssen. Es wurde nicht länger über den Preis gesprochen, doch gegen Abend mache ich mir noch einmal Gedanken über die ganze Geschichte und da plötzlich wird mir bewusst, dass der Beduine (vielleicht war es auch keiner) gesprochen hätte von 1000 Dinaren, was umgerechnet doch nahezu 30000 alte Luxemburger Franken ausmacht oder immerhin 750 € und dass ich gar nicht über diese flüssige Summe verfügen würde. Mir geht bei diesem Gedankengang plötzlich ein Licht der Erkenntnis auf, dass ich da einen absolut hirnrissigen Deal eingegangen sei. Zum Glück beschließen wir beim Abendessen dem Beduinen abzusagen. Die drei Buben liegen im Bett, so dass wir bei unserer aktuellen gesundheitlichen Verfassung diese Fahrt überhaupt nicht antreten können und ich gezwungen sei abzublasen.

Das bedeutet für mich die Rettung aus diesem unglücklichen und etwas zu wurstig abgeschlossenen Geschäft. Jetzt habe ich eine glaubwürdige Erklärung, warum wir die Fahrt absagen müssen. Die ganze Nacht hindurch, wälze ich mich hin und her, suche freundliche und verschiedene Redewendungen, denn ich mache mir noch beachtliche Sorgen, mit welchem

Grimm unser Mann, den auf ihn zukommenden Flop hinnehmen würde. Ich kann mir selbst nur einreden, keinesfalls über den Preis streiten zu wollen und nur ganz sachlich an das Problem heranzugehen. Am nächsten Morgen habe ich jedoch noch keine mich überzeugende Formulierung gefunden. Am Kaffeetisch tauchen die Buben erst nacheinander auf, trinken aber nur Tee, was die Großmutter und ihre Mutter ebenfalls bevorzugen.

Um 9.30 Uhr stehe ich auf dem nahezu 500 Meter langen Boulevard hinter dem Hotel, dessen beiden Enden mit einer eisernen Sperre abgeschlossen sind. Mir ist klar, dass mein guter Beduine mit seinem Mitsubishi nur außerhalb von diesem geschlossenen Areal parken kann. Ich trotte also an die nächstgelegene Pforte und warte in der bereits heftig drückenden Sonne. Aufsichtspersonal vom Hotel bewegt sich ebenfalls hin und her und als nach einer viertel Stunde ich noch immer keinen Mitsubishi, weder brummen höre noch sehe, scheint mir das Ganze schon gelaufen zu sein. Kurz flammt in mir der Gedanke auf, der gute Mann würde sich nicht hierher trauen, weil das Aufsichtspersonal vom Hotel sich ebenfalls hier in der Nähe aufhält. Als dieser sich dann auch noch neben dem eisernen Tor gegen die 2 Meter hohe Wand auf den Boden niederlässt, denke ich schon an Schlimmes. Um 9.50 Uhr taucht plötzlich das Gefährt auf. Heraus steigt mein Gesprächspartner von gestern. Er geht durch das eiserne Tor, sieht den Aufsichtsbeamten und begrüßt diesen mit einem herzlichen Händedruck. Das verwirrt mich zuerst, denn gestern hatte er noch Schwierigkeiten wegen diesen Leuten und heute?

Ich schreite aufrecht auf ihn zu. Ich fühle mich, wie in einem Ritterturnier, bei dem die Antagonisten sich im Angriff aufeinander zu bewegen. Er wundert sich wahrscheinlich, da ich meine Familie nicht bei mir habe. Schon aus kurzer Entfernung streckt er mir seine beiden Hände entgegen und versucht sich zu entschuldigen, weil er noch seinen Mitsubishi hat säubern müssen und neue Reifen auflegen, für diese spezielle Fahrt. Er zeigt also Gewissensbisse. Das nachfolgende Zwiegespräch erfolgte zwar in französischer Sprache, doch wird die deutsche Sprache der Dokumentation keinen Abbruch erteilen.

Ich komme direkt zur Sache, nicht ohne ihn sofort zu fragen, ob wir hier, gut sichtbar für jedermann, unser Gespräch weiter führen können. Das scheint ihm nichts aus zu machen, sodass ich ihm sofort erklärte, die Kinder und die Eltern hätten Durchfall, sodass wir uns heute nicht trauen würden, eine so weite Fahrt anzutreten. Außerdem möchte ich mit ihm noch einmal über unsere Abmachungen sprechen, da ich mir nicht mehr so recht sicher sei, welchen Preis er denn eigentlich für diese Fahrt verlange. Da er nicht sogleich mit der Sprache heraustrückt, frage ich ihn kurz entschlossen, ob ich richtig gehört habe, dass er 1000 Dinar verlange, wogegen ich verstanden habe es wären nur 100 Dinar, denn mehr als 100 würde ich keinesfalls ausgeben. Wir setzten uns in seinen neuen Mitsubishi, der ganz gewiss einmal neu war, aber bereits ein bisschen von seiner ehemaligen Patina verloren hatte.

Die Masche scheint immer wieder dieselbe zu sein. Er will meinen Vornamen kennen lernen. Er selbst würde Chalef heißen, hätte eine große Familie und sei Vater von etlichen Kindern. Ich hätte so einen schönen Namen und die ausländischen Touristen seien immer so fein mit ihm. Sie würden bereits aus dem Ausland mit ihm Geschäfte abwickeln. Sogar eine Villa hätte er privat zu vermieten, die immer wieder gefragt sei. So hätte er genau für heute zwei Frauen aus der Schweiz absagen müssen, weil er mir die Fahrt versprochen habe. Er begann zu lamentieren, dass er heute nun nichts mehr verdienen werde, weil es schon spät sei und dass er heute nur Unglück habe. Ich versuchte an seine Masche anzuknüpfen und meinte: „Ach, du lieber Chalef, du stehst nicht allein mit deinem Unglück, auch ich bekomme heute nicht das was ich erleben will, auch ich muss umdenken und heute zuhause bleiben. Aber, um auf den Preis zurückzukommen, kann ich dir nur sagen, ich werde für eine solche

Reise nicht mehr als 100 Dinare ausgeben und eventuell nur noch separat das Mittagessen für uns alle bezahlen.“ Er bot mir selbstverständlich an, wenn nicht heute, uns dann am nächsten Tag nach Matmata zu fahren. Dann nimmt er tief Atem, um mir zu verkünden, dass er auch einverstanden sei, mir eine spezielle Reduktion, unter Freunden zu gewähren. Es würde mich dann nur 950 Dinare kosten. Im Gespräch ändert er wieder sein Thema und will etwas mehr über Luxemburg wissen. Dann sagt er plötzlich: „Gut, du teilst also deinen Leuten mit, dass wir morgen zum Preis für 950 Dinare fahren.“ Ich winke sofort ab und erkläre ihm klipp und klar, dass er von mir nicht mehr als 100 Dinare erhalten werde, da dies kurz vor der Heimreise mein letztes Geld und ich nicht wie er sich vorstelle, ein Krösus sei.

Er beginnt zu jammern: „Ich kann diese Fahrt niemals zu dem Preis machen, niemand wird dir ein solches Angebot machen können.“ Er merkt, dass ich bereits zur Türklinke greife. „Henri, du bist ein feiner Mensch, du bist auch ein angenehmer Gesprächspartner, weil du so fein mit mir bist, mache ich noch einmal eine große Anstrengung, ich werde dir die Fahrt für 750 Dinare machen.“ Ich entgegne gerade so freundlich: „Mein Lieber Chalef, es tut mit bitter leid, dass wir beide heute in so einer misslichen Lage sind, du kannst uns nicht fahren, ich kann auch nicht allein fahren und noch immer willst du mir die Fahrt nicht verbilligen.“ Er begann wieder zu lamentieren: „Jetzt habe ich bereits den ganzen Morgen verloren. Das ist mir noch niemals passiert, dass mir ein Gast absagt. Doch, einmal war es doch so, da kommt dieser Mann zu mir und drückt mir das ganze Reisegeld in die Hand, indem er sagte. Hier Chalef, du hättest heute das Geld für deine Familie verloren. Hier, ich gebe dir alles, auch wenn ich nicht davon profitieren kann.“

Ich bin mir bewusst, dass dies ebenfalls eine besonders wertvolle Masche aus seinem Repertoire ist, doch lasse ich nicht locker, nehme kurzerhand die Türklinke in die Hand, öffne die Wagentür und setze einen Fuß in den Sand. Er hält mich am Ärmel zurück. „Lieber Henri, ich werde immer ärmer mit dir. Ich mache dir jetzt ein allerletztes Angebot, einen Preis, der von niemandem unterboten werden kann. Ich fahre dich und deine liebe Familie morgen zum Preis von 550 Dinaren.“

„Lieber Chalef, ich habe dir bereits besagt, dass ich nur noch 100 Dinare und etliche € besitze. Wenn du für die 100 Dinare nicht bis nach Matmata fahren kannst, dann biete mir eine andere Fahrt an. Du kennst dich doch sicher gut auf der Insel aus.“

„Lieber Henri, du bist ein weiser Mann, mit dir kann man sehr gut diskutieren, ohne sich dabei zu streiten. Für dieses Geld fahre ich dich zu den schönsten Sehenswürdigkeiten dieser Insel.“ Uff, dachte ich mir. Jetzt hast du ihn wenigstens auf einer Wende und bitte ihn, mir einmal solche Sehenswürdigkeiten aufzuzählen, die er mir noch zeigen könne, da ich ja schon so manches gesehen habe. Alles, was er mir nennt, ist uns schon bekannt. Immer wieder meint er es gäbe da noch viele schöne Plätze, konkret aber war er ohnmächtig mir eine geografisch präzise Angabe zu machen. Ich setze den zweiten Fuß in den Sand. Dann geschieht etwas unerwartet Merkwürdiges. „Henri, schließe doch noch einmal die Tür. Jetzt werde ich dir mein allerletztes Angebot machen, für die Fahrt nach Matmata. Du wirst staunen was ich nicht alles für so einen lieben Gast, wie du es bist, machen will. Wenn ich auch keinen einzigen Dinar daran verdiene, ich werde dich für 350 Dinare, mit komplettem Programm nach Matmata fahren. Gehe zu deinen lieben Leuten ins Hotel und sage ihnen, mit welchem ehrlichen Mann du es zu tun hast. Sie werden staunen und dir sagen, dass sie jetzt gerne mitfahren wollen, weil es eine so billige Reise wird.“

Inzwischen war es 10.45 Uhr geworden. Es beginnt sehr warm zu werden in dem alten, neuen Mitsubishi. Ich kann und will ihm jetzt nicht vorwerfen, dass ich ihn jetzt bereits von 1000

Dinaren bis auf 350 Dinare, durch ständiges aber keinesfalls unanständiges Feilschen herunter gehandelt habe, denn das hätte ihn wahrscheinlich nicht fröhlicher gestimmt. Ich öffne erneut die Wagentür und setze beide Füße zur gleichen Zeit in den Sand. „Chalef, ich sage dir jetzt noch Folgendes. Es besteht eine Hoffnung für uns beide. Wenn meine Familie damit einverstanden ist, zu diesem Preis mit dir zu fahren, und wenn diese alle sich so wohl fühlen, dass wir die Reise antreten können, dann werde ich heute Abend gegen 20.00 Uhr dich am Strand aufsuchen, um dir unsern Beschluss mitzuteilen. Ich meinerseits werde jedenfalls versuchen, meine Familie von deinem guten Angebot zu überzeugen.“ Chalef nahm meine beiden Hände in seine und flehte mich an. „Lieber Henri, tue das, du wirst sehen deine Familie wird dich loben, weil du so einen guten Handel gemacht hast. Sie werden alle gerne mitkommen.“ Ich strecke meinen Kopf nochmals unter das Wagendach und gebe ihm zu verstehen, dass ich froh bin, diese Angelegenheit so reibungslos über die Bühne gebracht zu haben, ohne dass wir uns gestritten haben. „Sag deiner Familie, dass ich selber sehr traurig bin, weil meine Leute sich so unwohl fühlen und wir deshalb heute absagen mussten. Vielleicht klappt es morgen. Auf jeden Fall bin ich froh einen so fairen Gesprächspartner gehabt zu haben und wünsche dir, dass du in Zukunft weiter gute Geschäfte machen wirst. Du bist jedenfalls ein sehr feiner Tunesier. Ich habe mich gefreut, dich kennen gelernt zu haben.“



Dieses Rededuell kann ruhig mit der Arbeit dieses Töpfers verglichen werden. Chalef und ich drehten an ein und derselben Scheibe, aber der Topf konnte sich nicht entschliessen, welche Wunschform dieser beiden Kontrahenten er annehmen sollte.

Ich verlasse fluchtartig den Ort des Feilschens und bin überaus glücklich heil aus dieser Redeschlacht herausgekommen zu sein. Auch wenn ich ein bisschen gelogen habe, was meine Geldreserven anbelangt, betrogen habe ich jedenfalls niemanden.

Als ich dann zurück im Hotel bin, fällt mir ein Reiseangebot des Hotels in die Hand, worauf die Fahrt nach Matmata angeboten wird. Ich stelle dem Reiseleiter sofort die Frage, ob in dem angegebenen Preis auch ein Mittagessen enthalte sei. Seine Antwort war: „Bei diesen Preis von 250 Dinare haben sie alles inklusive, Fahrt für alle, inklusive Mittagessen im Hotel. Nur sollten sie wissen, dass Luxair dabei einen Zuschuss von 100 Dinaren gewährt hat.“

Mein guter Chalef war also keinen Deut billiger geworden, als die von ihm als Gauner bezeichneten Reiseanbieter im Hotel. Er hätte mich nur um 100 Dinare übers Ohr gehauen und sich sicherlich den ganzen Tag über sein gutes Geschäft gefreut.

An diesem Abend ging ich nicht zum Strand.

Das Fußvolk hat sich auch recht bald einigermaßen erholt, um am vorletzten Ferientag noch im italienischen Restaurant des Hotels eine italienische Spezialität zu genießen. Diesmal wurde à la carte am Tisch serviert und gegessen. Natürlich eine italienische Spezialität. Als ich aber eine Flasche Chianti bestelle, was doch unbedingt zu einem italienischen Gericht gehört, da meint der Oberkellner, in Tunesien würde man nur einheimischen Wein servieren und keinesfalls Wein aus dem Ausland importieren. So mussten wir uns mit dem einheimischen Rotwein begnügen, der allenfalls zu den bestellten Teigwaren passte. Die Buben natürlich freuten sich auf ihre beliebte Pizza und als dieses nette Familienessen vorüber ist, herrscht bereits tiefschwarze Nacht draußen.

Das überaus sanft wehende Lüftchen ist außergewöhnlich lauwarm, nahezu wie in einer Mainacht. Anscheinend zirpen Grillen und sägen Zikaden an irgendetwas herum, doch meine Ohren sind nicht mehr aufnahmefähig für Geräusche die über 15000 Hertz liegen. Wir spazieren noch kurz an den mit Palmen bestickten Pools vorbei, machen in der klaren Nacht einige Sternbeobachtungen und wenden uns alsbald unsern Zimmern zu.

Noch erinnere ich mich daran, dass an diesem Freitag aus der Ferne, ein recht ungewohntes Geräusch an unser Ohr tönte. Nach einer Weile wird es uns bewusst, dass es der Muezzin sein muss, in der Ortschaft nebenan, der über Lautsprecher zum Freitagsgebet aufruft. Mein erster Gedanke ist, dass glücklicherweise die Religionsverkünder hier zu Lande die Angewohnheit haben nur im Innern der Gotteshäuser zu predigen, denn ich kann nicht sagen dass dieser ohrenbetäubende Lärm in meinem Heimatort großen Anklang gefunden hätte.

Um die lieben Leute zuhause in ihrem Schlaf nicht zu stören, mussten wir für den Rückflug unser Flugzeug erst gegen 3.00 Uhr in der Nacht besteigen, damit die Ankunft in Luxemburg später als um 6Uhr am Morgen geschehe. Bevor aber haben wir dann noch eine Unstimmigkeit zu klären, die bedingt hätte, dass wir bereits am Morgen unsere Zimmer hätten räumen müssen, um bis gegen Mitternacht uns irgendwo in der Empfangshalle, die Langeweile um die Ohren schlagen zu müssen. Meine Tochter bewirkt dass der Vertreter von Luxair einverstanden ist, die infrage kommenden Zimmer noch bis zum Abend extra zu buchen. Die nachfolgenden Prozeduren sind nahezu dieselben wie bei der Ankunft, nur dass es uns etwas merk-

würdig vorkommt, weil 2 andere Rollstuhlfahrer beim Hotel nicht in den Bus zu steigen brauchen und als einer von ihnen sich erstaunt erkundigt, warum er denn per Taxi gefahren werde, erhält er zur Antwort, dies wäre so von Luxair organisiert. Uns hat die Reisegesellschaft kein Taxi geschickt und meine Frau muss wieder von starken Männern usw.

Gegen sieben Uhr lagen wir zuhause in unserm gewohnten Bett.

Natürlich habe ich unsere Beschwerden niedergeschrieben und an die Fluggesellschaft geschickt. Bis heute hat man uns nur eine Untersuchung der Angelegenheit versprochen. Nachträglich kann man uns jedoch keinesfalls jenen elementarsten Komfort zukommen lassen, den man sich vor Eintritt einer solchen Reise vorgestellt hat.

Wir hätten andererseits vielleicht niemals eine uns so tief bewegende, ja beglückende Freude erleben können als jene, die uns unterwegs nachhause befiel. Wir Erwachsene stellten urplötzlich fest, dass alle drei Buben aufgehört haben zu stottern. Sie sprechen ab sofort frisch-fröhlich frei und unbeklemmt. Diese Ferien haben sich zweifellos für die ganze Familie gelohnt und sind für die Zukunft der Burschen und deren seelische Befreiung ein absoluter und sich lohnender Gewinn.

Henri Regenwetter
15.5.2007

PS. Die bei Luxair vorgebrachten Reklamationen wurden geprüft und für berechtigt gefunden, denn der uns zugesagte Gutschein entschädigt uns einigermaßen für die in Kauf genommenen Unannehmlichkeiten.





Mittagsblumen – *Delosperma cooperi*